Nr. 408. 40. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Sonnabend, 12. August 1911

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Eine notwendige Frage an Reichstagskandidaten.

Auch als die Herren Dr. Tille, Hirsch, Kirdorff e tutti quanti noch Mitglieder des Hansabundes waren, dachten sie nicht daran, sich für seine Ziele durch die Unterstützung des Hansabund-Wahlfonds einzusetzen. Im Gegenteil befahen sie die Illoyalität, eine gesonderte Sammelstelle unter dem irreführenden Namen „Industrieller Wahlfonds" ins Leben zu rufen. Mit der Verwaltung dieses Fonds wurde der frühere Generalsekretär der nationalliberalen Partei für Hannover, Herr Flathmann betraut, der es sich sehr eifrig angelegen sein ließ, Unterstützungsgesuche an die einzelnen industriellen Unternehmungen zu richten. Darin wurde auch von einem Vorschlage des Zentralverbandes an seine Mitglieder Mitteilung gemacht, wonach für die Jahre 1910, 1911 und 1912 ein Beitrag für den industriellen Wahlfonds zu leisten sei, der „nach der im Vorjahre verausgabten Lohnsumme berechnet und für je tausend Mark Lohnsumme 50 Pfennig betragen soll." Gewiß zahlt die Schwerindustrie keine glänzenden Löhne. Aber was ihre Hunderttausende von Arbeitern alljährlich insgesamt bekommen, bedeutet dennoch ein Riesengeld und ein halbes Promille dieser Lohnsumme dürfte schon ein recht ansehnlicher Batzen sein. Die Herren vom Scharfmacherverband haben sicher auch ihre Mitgliedschaft im Hansabund dazu benutzt, um mit Argusaugen darüber zu wachen, daß außer den Pflichtbeiträgen nichts für den Hansabund abgefallen ist und besondere Wahlbeiträge ihrem Zentralverbandsfonds zugeführt wurden. Man darf daher mit Sicherheit annehmen, daß der sogenannte industrielle Wahlfonds über ein Millionenkapital verfügt, mit dem die Scharfmacher die nächsten Reichstagswahlen zu beeinflussen gedenken.

In welcher Richtung das geschehen wird, kann nach den letzten Ereignissen Niemanden mehr zweifelhaft sein. Kein Kandidat wird auch nur einen Pfennig vom Scharfmacherfonds erhalten, der nicht bereit ist, einzuschwenken, wenn der Zentralverband mit dem Bunde der Landwirte das große Zollgeschäft auf Gegenseitigkeit ins Reine gebracht haben wird. Jetzt ziert sich zwar die schwere Industrie noch; wenn aber erst die Landbarone mit erhöhten Industriezöllen winken werden, dann können die Schlotbarone nicht widerstehen. Der Landbund wird höhere Zölle für Rohstoffe und Halbfabrikate konzedieren und nach dem Grundsatz des do ut des wird die schwere Industrie in den sauren Apfel der Agrarzollerhöhung beißen. Ein Kandidat des Zentralverbandes bedeutet daher als Abgeordneter nicht nur für alle festbesoldeten Angestellten und Arbeiter eine Gefahr, weil er unter Umständen durch weitere Lebensmittelverteuerung ihren Standard of life herabdrücken helfen muß, sondern auch die Kreise der weiterverarbeitenden Industrie und des Handwerks haben sich von ihm schwerste Schädigung ihrer Existenzbedingungen zu versehen.

Weiter ist es das Geheimnis des Polichinell, daß der Zentralverband der intimste Gegner der Fortführung unserer Sozialpolitik ist. Wehe dem Kandidaten, der Unterstützung vom Zentralfond empfing und sich dennoch einfallen ließe, bei sozialpolitischen Vorlagen eine andere Meinung zu vertreten als sie vom Kohlenkontor aus vorgeschrieben wird. Alle Interessenten und Freunde eines gesunden sozialpolitischen Fortschritts haben von einem Kandidaten, der vom industriellen Wahlfonds gespeist wird, nichts als eine Bekämpfung auch ihrer berechtigten Forderungen zu erwarten.

Endlich sitzen im Zentralverband jene Kräfte, die geheim und offen eine Ausnahmegesetzgebung propagieren. Unter dem Schlagwort „Schutz den Arbeitswilligen" möchten sie eine Gesetzgebung einleiten, die eine erbitterte Verschärfung künftiger Arbeitskämpfe zur Folge haben müßte, deren Wirkung den schwächeren Industrien am meisten fühlbar werden würde. Die von ihnen unterstützten Kandidaten würden natürlich verpflichtet sein, jene scharfmacherischen Bestrebungen parlamentarisch zu vertreten, und damit würden sie als abgestempelte Arbeiterfeinde anzusprechen sein.

Aus alledem geht zur Genüge hervor, welche Gefahren für die erdrückende Mehrheit des Volkes in dem „industriellen" Wahlfonds liegen. Nahezu alle Volkskreise mit Ausnahme weniger Schwerindustriellen haben ein dringendes Interesse daran, daß kein Kandidat gewählt wird, der sich in die finanzielle Abhängigkeit dieses Wahlfonds begibt und der dann bei seinen parlamentarischen Arbeiten an der goldenen Kette des Zentralverbandes liegt. Es ergibt sich daraus für das Groß der Wähler die Pflicht, die ihnen präsentierten Kandidaten auf Herz und Nieren zu prüfen und ihnen vor allem die variierte Greifenfrage vorzulegen: „Wie hältst Du's mit dem Zentralverbandsfonds?" Weicht einer der Herren Kandidaten einer klaren Antwort aus, dann wird man sich auf den Standpunkt stellen dürfen: Keine Antwort ist auch eine Antwort!

Die Vorsicht kann in dieser Beziehung gar nicht weit genug getrieben werden. „Verdächtig" sind zuförderst alle Kandidaten der rechtsstehenden Parteien. Der Zentralverband weiß zu gut, daß kleine Geschenke die Freundschaft erhalten, als daß er sich nicht zahlreiche Mitglieder der Rechten finanziell verpflichten wird. Besondere Aufmerksamkeit verdienen aber auch diejenigen Nationalliberalen, die sich um Herrn Fuhrmann gruppieren, und wenn man Fortschrittler von der Kultur Eickhoff einem gleichen Kolloquium unterwirft, wird es auch nichts schaden.

Besonders die Organisationen der weiterverarbeitenden Industrie, des Mittelstandes, der Beamten, der Angestellten und Arbeiter sollten es für ihre Aufgabe erachten, Klarheit über den Charakter der einzelnen Kandidaturen zu erlangen. Ihre vitalsten Interessen fordern dies. Und gelingt es die Natur der Zentralverbandskandidaten vor der Wählerschaft zweifelsfrei klar zu stellen, dann dürfte es bald heißen: „Wer vom Zentralverband ißt, der stirbt daran!" Und das von Rechts wegen!

Der kranke Papst.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Rom, 12. August.

Die Besserung im Befinden des Papstes hält, wie im Vatikan versichert wird, an. Der Papst soll eine ruhige Nacht verbracht haben. Die Aerzte haben sich sehr befriedigt über die Verfassung, in der sie den Papst heute früh vorfanden, geäußert. Man zeigt sich daher heute in vatikanischen Kreisen viel weniger besorgt als gestern vormittag und scheint wirklich an eine Genesung zu glauben. Immerhin rechnet man natürlich mit der Möglichkeit, daß ein plötzlicher Rückfall eintritt, und hütet sich vor allzu optimistischen Annahmen.

Eine Niederlage des Exschahs.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

London, 12. August.

Ein heftiger Kampf fand, nach einem Telegramm der „Morning Post", gestern zwischen der Bachtiarenvorhut und Truppen Mohamed Alis unter Redschid Sultan bei Firuzka statt. Redschid wurde verwundet und gefangen genommen, seine Truppen wurden zerstreut. Der Exschah sucht scheinbar dadurch, daß er die Kampagne nach menschlichen Grundsätzen führt, die Sympathie Europas zu erwerben. Nachdem er zweihundert seiner Turkmenen wegen Plünderns entwaffnet und unter Eskorte nach Astrabad gesandt hat, schickte er die von diesen gemachte Beute nach Schahrud zurück und ließ sie den Eigentümern wieder zustellen. Nach dem Gefecht bei Damghan sollen Regierungstruppen zu den Truppen des Exschahs übergegangen sein.

Das Ende des Londoner Streiks.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

London, 12. August.

Herrn Askwith, dem geschickten Streikvermittler des Handelsamtes, ist es gestern gelungen, auch den letzten Ausstand, den der Leichtermänner, wenn auch erst spät abends um 11 Uhr, nach dreizehnstündiger Sitzung zu beenden. Das Streikkomitee hat ein Manifest erlassen, worin es die Streikenden zu ihrem großen Siege beglückwünscht und den **Streik als beendet** erklärt. Die Leute dürfen schon heute um Arbeit von Montag ab nachsuchen, doch wird auch niemand daran gehindert, auch schon heute zu arbeiten, und in der Tat war die Arbeit schon heute in den frühen Morgenstunden auf allen Märkten in vollem Gange. Die etwas späte Erkenntnis der Regierung, daß eine Hungersnot drohend vor der Tür stand, änderte, wie wir schon gestern feststellten, die Situation zum Besseren. Die Polizei war in voller Stärke an jedem Platze und begleitete auf Verlangen jeden Wagentransport. Diese und die Nachricht, daß 20 000 Mann Militär marschbereit für London seien, übten ihre Wirkung auf die Streikenden aus. In Smithfield wurde, wie wir gestern berichteten, der Markt abgehalten, und Coventgarden und Billingsgate öffneten schüchtern ihre Tore, wenn auch nur für heimische Produkte. Die Märkte waren zwar noch nicht normal, aber von der Möglichkeit einer Hungersnot, wie sie einzelnen vorgeschwebt zu haben scheint, konnte keine Rede mehr sein. Eine große Menge von Früchten dürfte auf den Docks verfault sein. Die einzig wirklich große Not war das Fehlen von Petroleum. Nur 350 von 1200 Omnibussen der „General" fuhren noch, und der Pferdeomnibus triumphierte noch einmal. Einige Fabriken im Süden Londons wurden geschlossen. Immerhin wird der Schaden, den dieser zwölftägige Streik angerichtet hat, kolossal sein. Das Home Office hat gestern im ganzen Lande noch einmal die gesetzlichen Bestimmungen über den Streik verbreiten lassen. Nach diesen Bestimmungen ist zwar friedliche Ueberredung erlaubt, jede Anwendung von Gewalt jedoch strafbar. Gleichzeitig wird der Polizei befohlen, sich von den Streikführern die Streikposten, die mit einem Abzeichen versehen werden mußten, bezeichnen zu lassen, so daß die Ansammlung von neugierigen Bummlern und Rowdies, die diesmal so oft die eigentlichen Urheber der Krawalle waren, vermieden werden kann.

In Liverpool steht die Sache noch bedenklich. Gestern Nacht wurden von Streikenden etwa zwanzig Läden demoliert und Kleider und Schuhe gestohlen, worauf die Polizei mit ihren Knüppeln gegen die Ruhestörer vorging. Mehrere Per-

Im Zeppelinluftschiff „Schwaben".

Eine Höhenfahrt zwischen Schwarzwald und Vogesen.

Von Werner Horn. [Nachdruck verboten.]

Baden-Baden, im August.

Gestern ist der stolze Luftkreuzer „Schwaben" wieder von Baden-Baden aufgestiegen. Und täglich warteten die vielen Gäste von Baden-Baden in der Morgenfrühe darauf, daß sie der „Schwaben" ihren frohen Gruß hinaufwinken könnten, wenn das schöne Schiff leicht wie eine Schwalbe vorüberfliegt, wenn es von seiner Halle beim Bahnhof Oos scheinbar herangeschossen kommt, einen weiten Bogen über diesem glücklichen Fleck Erde beschreibt und dann seine Passagiere im stolzen, sicheren Fluge durch die Lüfte führt. Ueber die Rheinebene hin fliegt es, nach Karlsruhe hinauf, dem Lauf des Rheines folgend, oder an den Rand der Vogesen, hinweg über die Schlachtfelder von Wörth oder Weißenburg, um nach einigen Stunden aus den Höhen herunter in einer eleganten Schleife vor der Halle wieder zu landen, nach wenigen Stunden, in denen sich den Insassen der Kabine eine neue Welt eröffnet hat. Mit hoher Freude gedenke ich meiner eigenen Fahrt mit der „Schwaben".

Die Trittleiter, über welche die Passagiere in die für sie bestimmte Gondel — der Größe und der Einrichtung nach einem eleganten Speisewagen der Eisenbahn ähnlich — gestiegen sind, wird fortgeschoben. Durch Abgabe von Wasserballast ist das Schiff ausbalanciert, so daß es ruhig schwebt. Und auf das Kommando des Halleningenieurs ziehen die Hilfsmannschaften das Riesenschiff aus der weiten Halle hinaus. Nach wenigen Minuten ist alles zur Fahrt fertig, ein Glockenzeichen geht von der vorderen Führergondel zur hinteren Gondel, die Motore laufen, die Propeller fangen an zu rasen, die Haltetaue werde durch die Luken eingezogen, die Erde scheint sich unter uns zu senken, und auf einmal ist dieses Riesenschiff ein lebendes Wesen geworden. Schräg aufwärts nimmt es seinen Weg in die Lüfte, dann wieder gehorcht es dem geringsten Druck der beiden Steuer.

Ehe wir's noch recht bedacht und den Zurückbleibenden unsere letzten Grüße zugewinkt haben, liegt schon die Halle weit unter uns, in der Tiefe zwischen grünenden Wiesen und Gärten plätschert die Oos, über die alte Badener Burg geht's hinweg, und das liebliche Baden-Baden entschwindet allmählich. Ein wunderbares Gefühl absoluter Sicherheit überkommt uns, während da unten die Menschen aus den Häusern hervorstürzen, von den Dächern und aus allen Fenstern Tücher winken, schöne Frauen auf die Balkons der eleganten Hotels eilen und helles Kinderjauchzen zu uns heraufschallt. Wie schön gebettet liegt da alles, und, ach, wie klein! So unfaßbar groß erscheint einem das Wunder dieser Fahrt, das Bewußtsein von der Beherrschung des Aethers, daß vor diesem Gefühl eines bis dahin nicht gekannten Glückes alles andere da unten auf der Erde klein und gering erscheint. Während das Auge das entzückende Bild dieses elegantesten der deutschen Bäder zwischen den Schwarzwaldbergen einfängt, kehrt immer wieder das Bewußtsein, in einer Sphäre des Erhabenen zu weilen, mit Macht zurück und hält die Seele mild und stolz umfangen. Es scheint uns bald ganz einerlei, wohin wir fahren, wir durchfurchen den Aether und sind in einer scheinbar neuen Welt.

So liegen die Dörfer an den Höhen von Baden-Baden bald hinter uns, unser Schiff hat einen großen Bogen beschrieben und steuert nun der Rheinebene zu, an den Schwarzwaldhöhen entlang, über Dörfer, mächtige Wälder, über die Züge der Bahnlinien fort, immer weiter, weiter, in einer seligen Fahrt. Das Schiff erscheint mir wie ein mächtiger Delphin, der sich in den Fluten tummelt, und im Bewußtsein seiner Lebenskraft sich nicht genug tun kann. Einem Menschen, der die ganzen Realitäten des Lebens kennt und der da weiß, wie hart die Dinge sich im Raume stoßen, dem ist's für Stunden bald, als ob es nur Gutes und Schönes auf dieser Erde da unten geben könnte, man vergißt die menschliche Kleinheit, weiß nichts von Mißgunst und Neid, vom täglichen Kampf bis auf's Messer. Das alles scheint so weltenfern, so unendlich weit hinter uns liegend — diese Stunden meines Lebens möchte ich nie wieder missen . . .

Von unten überall ein Winken und Jujubeln. Für Minuten hält das Schiff da, wo es vorüberfährt, alles Leben auf. Hinter dem Pfluge hält der Bauer an und lüftet seine Kappe, in den Dörfern läuft alles ins Freie, und die Kinder rennen hinter dem Wunder her die Straßen entlang, als ob sie's fassen wollten. In einem Weiher hinter einem Dorfe tummeln sich bei der Hitze die Buben und Mädchen; als das Schiff da oben wie aus dem Himmel plötzlich hinter den Baumspitzen erscheint, da hält die kleine Bande nichts mehr: die kleinen Adams und Evas stürzen den Feldweg entlang, immer schreiend und winkend, als ob sie uns etwas Wichtiges zu sagen hätten — bis sie plötzlich am Eingang des nächsten kleinen Dorfes sich ihrer Nacktheit bewußt werden. Da kehren sie um. Die Jugend! — das war meine schönste Freude, wenn ich hinunter sah in das Leben da tief unten! Die Jugend jubelt der Zukunft entgegen.

Truppenteile, die unten manövrieren, blasen „Das Ganze Halt", und in jede Stellung können wir hineinsehen, kein Vorposten und keine Feldwache bleibt verborgen. Versteckt aufgefahrene Artillerie kann sich unserem Auge nicht entziehen, und die Schwadronen haben Mühe, unter ihren Pferden die Ruhe zu halten. Je höher wir hinaufgehen würden, desto größer würde das Gesichtsfeld der Beobachtung werden, und die Bedeutung des Luftschiffes zur Einsichtnahme in feindliche Stellungen wird ohne weiteres klar.

Und alles lassen wir hinter uns und unter uns; wir fahren mit der Geschwindigkeit eines Schnellzuges. Im Morgendunst liegen weit hinten die Berge des Schwarzwaldes, am Horizont taucht Karlsruhe auf. Und plötzlich reckt sich etwas in der Ebene uns entgegen wie viele kalte tote Hände: mitten im Felde, von dem nahen größeren Orte durch einen Wald getrennt, liegt ein Kirchhof, dessen eigentümlich-gleichmäßige schwarze Holzkreuze zu uns hinauf zu winken scheinen. „Denkt auch an uns, hier ruht die Vergangenheit, es giebt ein Sterben!" Später schallt uns von unten die Harmonie eines reinen Glockengeläutes entgegen. So sangen die Glocken dem alten Grafen Zeppelin entgegen, als er seine ersten großen Fahrten machte. Und auch hier ist's wie ein Jubelgruß.

Dann sind wir auch schon plötzlich über dem Häusermeer von Karlsruhe. Städtebilder sind wohl schöner von unten gesehen; von oben sieht man die Schönheit von Plätzen und von Palästen von einem Gesichtspunkte aus, für den die Anlagen nicht berechnet sind. Es gibt ein eigenartiges, aber kein schönes Bild. Parks und öde Plätze voll Schutt und Gerümpel, alles sieht man mit einem Male, dazwischen Hausdächer, das eine größer oder kleiner als das andere, dann schräg von oben ein fächerförmig gebautes Schloß, Straßenzüge, auf denen elektrische Bahnen wie Spielzeuge hinkriechen, wie dem überhaupt die Städte und Dörfer aus großer Höhe natürlich den Eindruck machen wie die zusammenstellbaren Siedlungen, die Kinder aus holzgeschnitzten oder Papphäuschen aufbauen. So ist's auch mit den Eisenbahnlinien, die genau dem Bilde gleichen, das wir um die Weihnachtszeit in den großen Kaufhäusern für unsere Buben und Mädchen mit all' den Schienen, Weichen, Signalmasten, Brücken usw. aufgebaut sehen.

Ueber die neuen großen Hafenanlagen geht es weiter, und unter uns fließt nun der Rhein. Mit einer scharfen Linkskehrwendung fährt das gehorsame Schiff in einigen hundert Metern Höhe genau über der Mitte des Stromes; eine Strecke von etwa dreißig Kilometern folgen wir auf diese Weise jeder noch so kleinen Krümmung des Flusses, immer genau über der Mitte des Wassers; ein glänzendes Zeugnis der erreichten Sicherheit und eine gute Uebung für den Mann am Seitensteuer. Jede Untiefe im Strome können wir von hier oben erkennen, und rechts am Ufer scheint ein Riesentier uns zu begleiten: unser